

■ LEIMGRUBER STEPHAN, *Interreligiöses Lernen*. Kösel, München 1995. (158). Kart. DM 29,80.

Die Veränderungen im gesellschaftlichen Miteinander und im Bewußtsein der Menschen haben die Voraussetzungen für ein interreligiöses Gespräch grundlegend verändert. Das Zusammenleben mit Menschen, die eine andere religiöse Überzeugung haben, führt dazu, daß es primär nicht mehr darum geht, etwas über andere Religionen zu lernen, sondern darum, wie man miteinander umgeht. Der absolute Wahrheitsanspruch der eigenen religiösen Überzeugung, der alle anderen Religionen relativiert und ihre Anhänger zu Adressaten für eine mögliche Missionierung gemacht hat, wurde von einer Haltung abgelöst, die dem Anderen und seiner Wahrheitssuche Respekt entgegenbringt. Die Bereitschaft, die religiösen Antworten vom Standpunkt des Anderen her zu verstehen, haben das eigene Ausschließlichkeitsdenken aufgelöst. In den letzten Jahren bezieht diese Diskussion auch die Bedeutung der Person Jesu für das Christentum und die anderen Religionen mit ein.

Nach dessen grundlegenden Fragen, bei denen auch die Begegnungskategorien von E. Levinas, von J. B. Metz und M. Buber angeführt werden, geht Leimgruber auf die Lernprozesse ein, die in der Begegnung mit den Juden, mit den Muslimen und mit den Angehörigen fernöstlicher Religionen in Gang kommen sollten. Neben den Inhalten dieser Religionen werden auch praktische Möglichkeiten benannt, die einem gegenseitigen Kennenlernen dienlich sind.

Ein Hauptziel des interreligiösen Lernens ist es, in den *Anders*-Gläubigen die *Anders-Gläubigen* zu entdecken. Leimgruber schneidet die zentralen Fragen an, die für einen solchen Prozeß die Voraussetzung sind; er streift die Inhalte der verschiedenen Religionen, die in der derzeitigen Situation aktuell sind, und kommt auch auf die Begegnungspraxis zu sprechen. Die Darlegungen sind knapp; sie bieten einen Überblick, geben aber kaum Antworten auf weiterführende Fragen.

Linz

Josef Janda

■ ZIRKER HANS, *Islam*. Theologische und gesellschaftliche Herausforderungen. Patmos, Düsseldorf 1993.

H. Zirker diskutiert die Voraussetzungen interreligiöser Verständigung und stellt den Islam als Herausforderung an das Christentum heraus: Der Islam als die mißachtete Nachgeschichte des Christentums muß endlich ernstgenommen werden. Er bringt die Analogie zwischen der Beziehung Judentum-Christentum und der Be-

ziehung Christentum-Islam ins Spiel: In zeitlicher Hinsicht muß sich die spätere Religion mit der früheren auseinandersetzen, scheinbar jedoch nicht umgekehrt. Er spricht vom Phänomen der „Dominanz der Herkunft über das Spätere“ und bezeichnet diese asymmetrische Relation als theologisch problematisch.

H. Zirker will den Islam unter der theologischen Problemstellung konkurrierender Geltungsansprüche diskutieren (47) und nicht nur religionsphänomenologisch beschreiben. Letzteres würde oft dazu mißbraucht, den Islam in seiner Bestreitung des christlichen Absolutheitsanspruchs als Herausforderung der christlichen Theologie zu verdrängen, wie der Autor in einem theologiegeschichtlichen Überblick zeigt. Im Koran wird den Christen vor allem ihre Gespaltenheit vorgeworfen: „Wir machten sie [Maria] und ihren Sohn zu einem Zeichen für alle Welt. Diese eure Gemeinschaft ist eine einzige Gemeinschaft. Ich bin euer Herr, so dient mir! Aber sie spalteten sich in ihrer Sache untereinander. (21,91–93)“ (56). Das ist eine der Anfragen, die christliche Theologie aufnehmen sollte, indem sie die sozialen, ekklesiologischen Konsequenzen ihrer eigenen Dogmengeschichte bedenkt.

Besonderes Interesse weckte der Abschnitt über Nikolaus von Kues' „De Pace Fidei“. Hier wird der Gattung des fingierten interreligiösen Gesprächs Aufmerksamkeit geschenkt, und die einzelnen Rollen werden vor dem Hintergrund der Vorläufer (Augustinus, Raimundus Lullus) und der Zeitverhältnisse entwickelt. H. Zirker zeigt den erfahrungsfremden Charakter des Werks: abgesehen vom jüdischen Gesprächspartner als Vertreter der einzigen nichtchristlichen Religion, die Nikolaus von Kues aus eigener Erfahrung kennt und bezeichnenderweise gerade nicht in die harmonische Übereinkunft zu integrieren vermag, sind „die Angehörigen der anderen Religionen, auch die Muslime, weit mehr Figuren der theoretischen Phantasie.“ (74) Die Einverständnisse sind eher postuliert, Widersprüche (auch aufgrund falscher lateinischer Übersetzungen des Koran) vom Tisch gewischt, so daß bei ihm „eine unausgeglichenen Mischung von schmaler Erfahrung und verwegenen ausholender Theorie“ vorliegt (75), ein „theologischer Entwurf ohne Bewährung“ (74). Dieses Kapitel mahnt mit Nachdruck eine unverfälschte Wahrnehmung der anderen Religion ohne vorschnelle Vereinnahmung an.

Zirker befaßt sich mit den aus christlicher Sicht zentralen Fragestellungen „Welt und Geschichte“, „Wegleitung Gottes – keine Erlösung“ und der Beziehung des Jesus der Bibel zum Isa des Koran und zeigt, wie im Koran das Sprechen Gottes, das Sprechen Mohammeds und das der

anderen Menschen aufeinander bezogen sind und doch der ganze Koran als Wort Gottes gilt. Die Einzigkeit Gottes als zentrale Glaubensaussage des Islam konfrontiert das Christentum mit dem Vorwurf der „Beigesellung“: Obwohl die „Leute der Schrift“ als Offenbarungsadressaten im Koran einen Sonderstatus innehaben, gelten die Christen als Leute, die Gott jemanden beigesellen und damit seine Transzendenz verletzen, und werden daher nicht als Monotheisten anerkannt. Ob Christen Ungläubige sind, bleibt unklar: „Mit einer angemessenen Unterscheidung und Zuordnung tut sich hier auch der Islam schwer.“ (190) Aussagen wie die des islamischen Jesus im Koran zu Gott (5,117) „Ich habe ihnen nichts anderes gesagt als das, was du mir befohlen hast, nämlich: Dient Gott, meinem Herrn und eurem Herrn!“ entsprechen nach Zirker in ihrer „theologischen Struktur weitgehend dem, was wir den neutestamentlichen Evangelien als Glauben Jesu entnehmen können“. (191) Von daher resümiert H. Zirker: „Es gelang dem Christentum mit seiner Dogmengeschichte nicht, von der Gegenwart Gottes in Jesus Christus so zu sprechen, daß der Vorwurf des Polytheismus erst gar nicht aufkommen konnte.“ (191)

Der Abschnitt „Islam als Religion“ diskutiert die Beziehung der Religiosität des Einzelnen zur gesellschaftlichen Struktur in den verschiedenen Strömungen des Islam sowie die Wertung der anderen Religionen. Zur Frage „Muslime und Christen in pluraler Gesellschaft“ weist H. Zirker auf die grundsätzlich andere Wahrnehmung von Säkularisierung im Islam hin: Säkularisierung erscheint vielen Muslimen als die Kehrseite des Christentums. Islam und Christentum haben „Unterschiedliche Eignungen zur Säkularität“ (277).

Das Buch profitiert von der sprachimmanenten Auseinandersetzung. H. Zirker liest die arabischen Originalschriften und kann so nicht nur die Koranübersetzungen kritisieren, sondern auch die vorgestellten zeitgenössischen islamischen Theologien in die verschiedenen Strömungen einordnen. Durch Register (Bibel, Koran, Sachen, Personen) ist das Buch bestens erschlossen. 22 Seiten Literaturangaben (auch arabische Titel) belegen die Mühe der Arbeit, die nachzuvollziehen sich lohnt.

Passau/Linz

Franz Böhmisch

■ GIANI LEO MARIA, *In heiliger Leidenschaft*. Mythen, Kulte und Mysterien. Kösel, München 1994. (264). Ln. DM 39,80.

Die heiligen Leidenschaften sind die Kräfte im Menschen, die ihn veranlassen, nach Heil und

Vollkommenheit zu suchen, die ihm in der Begrenztheit seiner irdischen Existenz nicht gegeben sind.

Vielfältig sind die Bereiche und die Formen, in denen dieses Suchen zum Vorschein kommt. Unter anderem kommen bei Giani zur Sprache: der schöpferische Vorgang durch das zerstückelte Urwesen, der heilige Inzest und die Bedeutung der Beschneidung, Masken und dionysische Fruchtbarkeitsrituale, Kannibalismus und heilige Hochzeit, der geblendete Seher und das Initiationsmartyrium des Schamanen, die Erlösung durch philosophisch-mystische Erkenntnis, Erlösungsvorstellungen, Jenseitserwartungen und die orphische Mysterientheologie. Den Abschluß bilden Hinweise darauf, daß in einer säkularisierten Welt die Suche nach Transzendenz in der Kunst, im Spiel, im Wettkampf und auch im Reisen ihren Ausdruck findet.

Giani hat ein informierendes und anregendes Buch geschrieben. Sein Material bezieht er zu einem guten Teil aus dem Mittelmeerraum, geht aber auch auf außereuropäische Erscheinungsformen ein. Er stellt die Praktiken und Bräuche, die als solche oft nicht mehr verständlich sind, in den Zusammenhang mit ihrem kulturellen und mythologischen Hintergrund und macht dadurch ihre Bedeutung sichtbar.

Ob es sich um mythische Erzählungen, um rituelle Vollzüge oder um meditative Vorgänge handelt, die Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen sind nicht zu übersehen, die in den Suchbewegungen der verschiedenen Kulturen und Gesellschaften vorhanden sind. Diese Entsprechungen können dazu verleiten, die verschiedenen Religionen einer ihnen zugrunde liegenden Religiosität zuzuordnen und sie selber zu relativieren; es ist dies eine Haltung, die einer postmodernen Denkweise, die Differenzierungen scheut, entgegenkommt. Es darf aber nicht übersehen werden, daß Darstellungen, wie sie Giani vornimmt, in ihrer Art zwar aufschlußreich sind und das Verständnis für Religion aus einer vordergründigen Engführung herausheben, daß aber die Frage nach der Wahrheit, die jenseits der rituellen Praktiken und der mit diesen korrespondierenden Vorstellungswelt ist, ausgeklammert bleibt.

Die menschliche Vorstellungskraft ist begrenzt, und noch mehr sind es die Mittel menschlicher Ausdrucksfähigkeit. So sollte es auch nicht zu sehr verwundern, daß die Menschen verschiedener Kulturen und Weltanschauungen zu ähnlichen Bildern und Ausdrucksformen kommen, wenn sie sich mit dem Jenseitigen beschäftigen, das nie adäquat wiedergegeben werden kann, da es die Grenzen der begreifbaren Dingwelt sprengt.